

extrahierenden und konsumierenden Regionen, Männern und Frauen, Städten und ländlichen Regionen usw.

Im 13. Kapitel geht es um die Zusammenhänge zwischen Gewalt, Krieg und Ungleichheit. *Angela Meyer & Gregor Giersch* argumentieren, dass globale Ungleichheit wertvolle Ansatzpunkte liefern kann, um aktuelle Kriege und Konflikte zu verstehen. Konfliktursachen, Konfliktgeschehen und Konfliktfolgen ließen sich unter Berücksichtigung von globaler Ungleichheit schärfer analysieren. Kapitel 14 scheint, nach 13 analytischen Kapiteln, ein Korrektiv zur Ungleichheit vorzuschlagen, nämlich die globale Gerechtigkeit. *Anke Graneß* thematisiert darin die gängigen australischen, US-amerikanischen und europäischen Theorien globaler Gerechtigkeit von Peter Singer, John Rawls, Iris Marion Young, David Miller und Thomas Pogge.

Es bleibt offen, welche Antworten es auf Ungleichheit als mehrdimensionale polit-ökonomische Frage gibt. Anstelle von (oder ergänzend zu) Kapitel 14 wäre ein klassisches Schlusskapitel ein Gewinn gewesen, um kohärente materialistische Antworten auf globale Ungleichheit auszuformulieren, die so über das ganze Buch verstreut bleiben. Mit Ausnahme von Kapitel 4 hätte zudem die Diskussion um den Zusammenhang von kolonialen Kontinuitäten und globaler Ungleichheit enghemischer sein können. Schließlich wäre eine schärfere Kritik an (oder eine weniger positivistische Auffassung von) Entwicklung wünschenswert gewesen.

Die größte Schwäche des Bandes ist, dass er sich nur in begrenztem Maße mit theoretischen Perspektiven zur globalen Ungleichheit von Wissenschaftlern und Theoretikern des Globalen Südens (und im Globalen Süden) auseinandersetzt. Dennoch werden viele der im Band enthaltenen Analysen vor allem für Studierende gewinnbringend sein, da sie einen soliden Themenüberblick bieten. Die Fülle an disziplinären Perspektiven, die anschaulichen Beispiele (Exkurse) sowie die Betonung der Verschränkung von kolonialen, ökologischen und arbeitsbezogenen Fragen ermöglichen eine komplexe und gelungene Interpretation des bearbeiteten Themenkomplexes.

Eric Otieno

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v40i1-2.15>

Barbara Potthast & Katharina Schembs (Hg.): *Student Protests in the Global South. Annotated Sources (1968-2018)*. Köln: Global South Studies Center of the University of Cologne 2019, 163 Seiten

Aus Anlass der 50. Jahrestage der Ereignisse und Bewegungen von „1968“ geriet die globale Dimension dieses Aufbruchs allzu leicht aus dem Blick. Es muss daher als höchst willkommen erscheinen, wenn hier – auf der Grundlage einer vom DAAD geförderten Kooperation zwischen der Universität zu Köln, der University of Cape Town und der Universidad de San Martín in Argentinien – der Versuch gemacht wird, diesen globalen Blick zumal auf den Globalen Süden und vom Globalen Süden aus zu verdeutlichen. Ebenso ist sogleich mit Freude zu registrieren, dass zugleich eine andere zeitliche Dimension angesprochen wird, wenn die Herausgeberinnen auf die Reformbewegung hinweisen, die 1918 von argentinischen Universitäten ausging und

seither immer wieder Widerhall an lateinamerikanischen Universitäten gefunden hat. Doch hier hielt der Rezensent sogleich inne: Ihm sprang eine Lücke in die Augen, die schlicht unverzeihlich ist – ebenfalls vor 100 Jahren, am 4. Mai 1919, leitete eine große Demonstration von Studierenden in Beijing die revolutionären Ereignisse ein, aus denen 40 Jahre später die Volksrepublik entstand. Wenn man von einer Perspektive des „globalen Südens“ sprechen möchte, darf dies keine Leerstelle sein. In Wirklichkeit verfolgt der Band ein weit bescheideneres und durchaus verdienstliches Ziel, nämlich ausdrücklich Materialien und nur wenige abgeschlossene Artikel zusammenzustellen, die einige wichtige Aspekte der Bewegungen von Studierenden der letzten 100 Jahre in Lateinamerika, Afrika und Südasien mit Schwerpunkt (West-)Pakistan sowie schlaglichtartig in Westeuropa beleuchten.

Der Überblicksartikel von *Aribert Reimann* über Westberlin, Paris und Mexiko irritiert durch die zeitliche Begrenzung, die kaum einen Blick auf die anschließenden neuen sozialen Bewegungen, besonders die zapatistische Bewegung aufscheinen lässt. Dagegen bieten *Valeri Manzano* zu den lateinamerikanischen Universitätsreform- und Studierendenbewegungen sowie *Heike Becker* und *David Seddon* über Studierendenbewegungen in verschiedenen Ländern Afrikas um 1968 faktenreiche, freilich wenig auf Thesen zugespitzte Überblicke. In einem weiteren Beitrag setzt *Heike Becker* die Ansätze einer Studierendenbewegung in Südafrika – mit oft übersehenen weitreichenden, indirekten Auswirkungen im *Black Consciousness Movement* und den Massenmobilisierungen der 1970er Jahre – in Beziehung zur jüngsten Welle von Protesten an südafrikanischen Universitäten, die 2015-2017 die Krise dieser Institutionen wie der südafrikanischen Gesellschaft unter der 1994 erreichten Mehrheitsherrschaft insgesamt artikulierten.

Die präsentierten „Quellen“ sind wieder in verschiedener Hinsicht überraschend. Zunächst einmal handelt es sich größtenteils gar nicht um Quellen, sondern um kurze Artikel mit Literaturverweisen und Illustrationen, die teils als „Quelle“ ausgewiesen, häufig aber gar nicht und sonst nur sehr kursorisch kommentiert werden. Die im Titel erweckten Erwartungen werden damit enttäuscht. Gewiss gibt es manches Nützliche und Interessante zu entdecken, so wird die Rolle von Klaus Meschkat als Brückenbauer zwischen lateinamerikanischen und westdeutschen Initiativen dokumentiert, oder auch der berühmte Text des bekanntesten Vertreters der südafrikanischen *Black Consciousness Movement*, Steve Biko, *I Write What I Like*, im Faksimile präsentiert. *Christine Hatzky* hat zwei informativ kommentierte Dokumente über die kubanische Studierendenbewegung beige-steuert; ferner ist *Heike Beckers* Analyse zur *#RhodesMustFall/#FeesMust-Fall*-Bewegung in Südafrika dokumentiert.

Das alles kann nicht mehr leisten, als schlaglichtartig und fragmentarisch die Vielfalt von Bewegungen von Studierenden in unterschiedlichen Teilen der Welt zu belegen. Auch in diesem Rahmen muss jedoch die Befassung mit Westdeutschland zutiefst irritieren: Hier wird als Hauptbezugspunkt Köln präsentiert und da noch einmal die Aktivitäten des Rings Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS). Der Hinweis kann sinnvoll sein, dass es auch konservative Aktivitäten gab und auch an Orten, die ausweislich eines zitierten Buchtitels eher ein „Mauerblümchendasein“ fristeten, etwas passiert ist. Dass aber neben Westberlin Frankfurt am Main, Hamburg,

Heidelberg, München, Marburg und einige andere Orte wichtige Zentren waren, gerät damit ebenso aus dem Blick wie eine zentrale Dimension, die hier allenfalls gelegentlich aufscheint: der teils enthusiastische, keineswegs auf den Protest gegen den Vietnamkrieg beschränkte und, wie auch in den ersten Jahrgängen dieser Zeitschrift nachzulesen, keineswegs unproblematische, auf den Globalen Süden gerichtete Internationalismus, der in der Tat von „1968“ seinen Ausgang genommen hat.

Reinhart Kößler

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v40i1-2.16>

Safwan M. Masri: *Tunisia. An Arab Anomaly*. New York, US-NY: Columbia University Press 2017, 416 Seiten

„Dies ist die Erzählung Tunesiens. Es ist die Erzählung eines Entgegenkommens und einer Mäßigung, einer Debatte und eines Konsenses. Es ist eine der Gelehrsamkeit sowie der fortlaufenden und kumulativen Reform. Es ist eine neue Erzählung darüber, wie wenig über Tunesien bekannt war, bis das Land zum Beispiel der einzigen Erfolgsgeschichte des Arabischen Frühlings wurde. Aber es ist auch eine alte Erzählung darüber, dass ein demokratisches und liberales Tunesien bereits über eine lange, lange Zeit im Werden begriffen war.“ (295)

Nach der Revolution im Jahr 2011 wurde Tunesien eines der interessantesten Länder der Welt. Man fragte sich, ob es dort so enden würde wie in anderen Ländern, in denen der sogenannte Arabische Frühling stattfand. Acht Jahre sind seit der Revolution vergangen und seither wurde die Demokratie in Tunesien durch drei erfolgreiche Wahlen – zwei allgemeine und eine lokale – auf die Probe gestellt. Währenddessen zeigten sich viele Experten verwundert: Warum konnte die Revolution in Tunesien eine friedliche und demokratische Transformation einleiten, während die arabischen Aufstände in anderen Ländern nur zu enttäuschenden Ergebnissen führten? Im vorliegenden Buch sucht Safwan Masri, ein Schriftsteller der *Columbia University*, nach Antworten auf diese Frage, die sich viele Menschen stellen. Darin bezeichnet er Tunesien als eine Ausnahme unter den arabischen Ländern und versucht diese These mit der tunesischen Geschichte von der Vergangenheit bis zur Gegenwart zu belegen. Er untersucht die besondere Stellung Tunesiens und nennt für die positive Entwicklung des Landes zwei Gründe:

Zum einen macht der Autor darauf aufmerksam, dass Tunesien eine Vielzahl von Zivilisationen beherbergt, die sich nicht auf die arabische Kultur beschränken. Das ist ein sehr wichtiger und wertvoller Faktor, der durch geografische Bedingungen begünstigt wurde. Viele Völker lebten in der Region, die bereits unter der Oberhoheit mehrerer Imperien stand. Zu nennen sind insbesondere die Phönizier, das römische Reich, die Umayyaden, die Osmanen und die französische Kolonialmacht. So lernten die Menschen viele Zivilisationen im Mittelmeerraum kennen. Die Beziehungen zu Europa, zu den Arabern, den Berbern, zu Afrika und dem Mittelmeerraum waren